

Mitteilungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **4 (1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

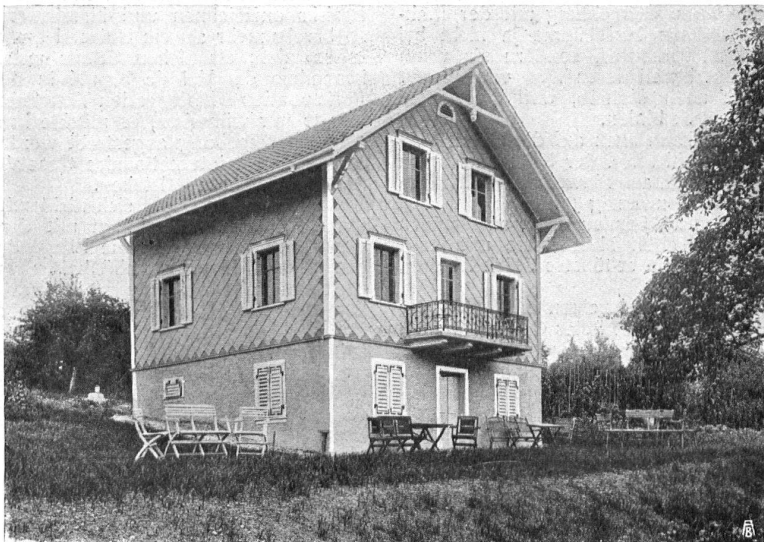
Was Reichtum der Mundart heisst im Gegensatz zur Armut der Schriftsprache, kann man im Bernerlande am besten lernen. Gottfried Keller hätte seinen Spott über die Tittitatti-Sprache wahrscheinlich zurückgehalten, wenn er einen deutlichen Begriff von der charaktervollen Vielgestaltigkeit unserer Mundart gehabt hätte; er, der selber ein angeblich berndeutsches Gedicht verbrach, dem man die Unkenntnis dieser Mundart in jeder Zeile anmerkt. Wer heute in einer schweizerischen Mundart schreibt und dichtet, muss Respekt haben vor ihrer Eigenart. Die Zeiten Usteris sind vorbei. Wie im Hausbau so ist auch in der Sprache ein feinerer Sinn für landschaftliche

Ueberlieferung und Echtheit erwacht, und wir empfinden es als unkünstlerisch, wenn ein Buch in einer Mundart geschrieben ist, die nirgends so gesprochen wird. Sichere Kenntnis einer ganz bestimmten Mundart und ein liebevolles Ausschöpfen ihrer verborgenen Schätze ist Voraussetzung der Dialektschriftstellerei. Es gibt kein «Bärndütsch» schlechthin; jede Talschaft hat hier ihre eigene Sprache und in mancher Talschaft jede Gemeinde einigermassen. Und wie wir überhaupt von jedem guten Schriftsteller erwarten, dass er ein eigenes ausgeprägtes Gesicht zeige in seinen Werken, so auch vom Dialektschriftsteller. Daraus ergibt sich nun eben der — man darf wohl sagen unvergleichliche Reichtum von sprachlichen Charakteren innerhalb eines grösseren Mundartgebietes wie das Bernerland.

Ein ganz eigenes Gesicht zeigt Loosli; man braucht nur etwa R. v. Tavel mit ihm zu vergleichen. Nicht nur, dass er einen bestimmten unteremmentalischen Dialekt schreibt, macht den Unterschied aus. Er wagt es auch, die ungehobelte, «groblochtige» Sprache der Bevölkerungsschicht, unter der er aufgewachsen ist, ungeschont wiederzugeben. Das tönt uns Städtern zuerst fremdartig genug in die Ohren. Wir sind nicht gewöhnt, dass man zu jedem Eigenschaftswort «vom Tüfel», zu jeder Versicherung «söll mi grad der Güggele picke» hinzufügt. Bei ihm ist einer gleich «schalus wie ne Hung», und wenn er sagen will, dass etwas lustig gegangen sei, heisst's gleich: «Es isch eifach vom Tusigdonner nache lustig gange».

Diese Redeweise ist auch im Unteremmental nicht jedermanns Redeweise und auch dort nicht jedermanns Geschmack. Man redet auch dort bald fein und bald grob, gewählt und ungewählt. Loosli hält's mit der ungewählten,

* Mys Dörfli. Vom C. A. Loosli. Mit Buechschmuck vom E. Linck. Bern, Verlag A. Francke. 1910; geh. Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—.



SCHLECHTES BEISPIEL EINES EINFAMILIENHAUSES in Uelikon-Stäfa, das den Bewohnern des Zürichsees in zahlreichen Reklameartikeln als vorbildlich und gut gepriesen wurde. Dabei ist der Aufbau, wie das Bild zur Genüge zeigt, der denkbar geschmackloseste, die Grundrisslösung schlecht und die Einrichtung mehr als alltäglich. Da Hunderte herbeiströmten, um die Ausstellung des so sehr gelobten Hauses, das auch noch ein Pendant besitzt, zu bewundern, ist es notwendig hier mit allem Nachdruck zu betonen, dass eine derartige Bauerei mit wahrer und praktischer Heimatkunst nichts zu tun hat und auf die Dauer auch nicht billig sein kann.

UN MAUVAIS EXEMPLE: UNE VILLA A UELIKON-STAEFA, que les riverains du lac de Zurich considèrent comme un modèle de bon goût et que de nombreux journaux — locaux — signalent à l'admiration publique. On peut constater par ce cliché que cette villa charmante que des centaines de gens vont voir sur la foi de ces enthousiastes descriptions, est en réalité une construction péniblement banale et rudimentaire, dépourvue de tout cachet personnel ou original. Il est bien regrettable que les principes esthétiques qu'offre notre art national n'aient pas davantage inspiré l'architecte de cette bâtisse. Pour comble d'imprévu, la dite villa a une sœur jumelle qui lui fait pendant.

ungeschlachten Sprache. Aber, was das Merkwürdige und Bewundernswerte an ihm ist: er beherrscht mit diesem groben Instrument auch feinere Melodien. Ich spreche nicht von seinen Anekdoten im Kalenderstil, die übrigens sachgemäss vortrefflich erzählt sind, auch nicht von den satirischen Sittenbildern, die auf ausgezeichneter Beobachtung beruhen, sondern von seinen kleinen ernsthaften Erzählungen, die das zarteste Gemütsleben berühren und in die Tiefen des Seelenelends hinableuchten: «D's Annemarei», «Am heiligen Abe», «Der Hubusepp u sy Fritz», auch «Wie der Gündani gestorben isch», sind Geschichten, die in aller Kürze stracks in die Tiefe führen. Da fühlt man ein warmes Herz, Liebe zum Volk, besonders zu den armen Teufeln,

die sonst in Roman und Novelle keiner anrühren mag.

Aber keine Sentimentalität, gleichwohl nicht. Das ist, was ich an Loosli besonders schätze. Er hat einen eigenen, neuen Ton, etwas Herb-Sachliches, das der Rührung aus dem Wege geht — und auch der moralischen Entrüstung oder Bemitleidung. Von einem Galgenstrick wie der Chehrsitejoggeli und seiner Frau, die vor lauter «Husligi» überall fremdes Gut mitlaufen lassen, sagt er trocken ironisch:

«Däwäg si die Lütli eso süferli zu öppis cho u der lieb Gott het Freud gha a ne u het nen iri Arbeit gägnet!»

Leider ist es mir nicht vergönnt, mehr Beispiele für diese eigentümliche, höchst wirkungsvolle Beleuchtung der dargestellten

Personen zu geben. Ich fürchte, dergleichen Feinheiten übersehen und doch liegt hier das Gesunde, künstlerisch Wertvolle und Verheissende von Looslis Darstellung. Er gehört zu denen, die sich den Anschein geben, dass sie «Nüt apartig Neus z'säge» heige — wie es in der Einleitung heisst; und gerade solche Leute erwecken und verdienen Vertrauen.

O. v. Greyerz.

MITTEILUNGEN

Drahtseilbahn Rüsclikon - Nidelbad. Der Vorstand der zürcherische Sektion der Heimatschutz-Vereinigung beschloss am 13. X. 09. einstimmig, in einer Eingabe an den Regierungsrat gegen die Anlage einer Drahtseilbahn von Rüsclikon zum Nidelbad Protest zu erheben, als ein das Landschaftsbild ästhetisch schwer schädigendes Unternehmen, für das überdies nicht das mindeste praktische Bedürfnis vorliegt; denn die 94 m Höhendifferenz werden schon jetzt durch eine bequeme Fahrstrasse mit Leichtigkeit überwunden. Unterdessen ist das Konzessionsbegehren, wie berichtet wurde, zurückgezogen worden.

Nussbäume. In den Tälern des Wallis gedeiht in vorzüglicher Weise der Walnussbaum. Man bekommt dort prachtvolle Exemplare zu Gesicht. Doch scheint ihre Zahl sich allmählich zu vermindern. In dem in St. Maurice erscheinenden «Nouvelliste»

wird darüber geklagt, dass in jüngster Zeit so viele herrliche Nussbäume aus der Landschaft verschwanden. Sie müssen, sagt er, irgend einem Neubau Platz machen, oder aber der Eigentümer will einfach damit Geld machen, denn seit Jahren ist das Holz des Nussbaumes bekanntlich ein sehr gesuchter Artikel.

Wenn wenigstens dieses so überaus kostbare Holz sich zu einem dem wirklichen Werte entsprechenden Preise verkaufen würde. Das ist jedoch gewöhnlich nicht der Fall. — Im Hafen von Hamburg ist im letzten September der Kubikmeter amerikanisches Nussbaumholz mit 170 bis 685 Franken bezahlt worden; die Durchschnittspreise variierten zwischen 220 und 375 Fr. Das macht Fr. 5.95 und 10.15 per Kubikfuss. Nun ist unser einheimisches Produkt dem amerikanischen in der Qualität bedeutend überlegen. Gleichwohl glauben unsere Liegenschaftsbesitzer ein glänzendes Geschäft zu machen, wenn sie ihre Bäume zu 3 bis 4 Franken per Kubikfuss veräussern. — Nochmals: nachdem das Nussbaumholz ein eigentlicher Luxusartikel geworden, setze man einen dementsprechenden Preis fest.

Das genannte Blatt schliesst seine Betrachtung mit der Mahnung an die Landwirte, ihre schönen Nussbäume ja nicht bei der ersten besten Gelegenheit zu verkaufen, sondern sie wenn immer möglich zu behalten, zumal weil deren Wert von Jahr zu Jahr grösser werde und dann auch deshalb, weil die Bäume einen reizvollen Landschaftsschmuck bilden.

Diese Ausführungen dürften vielfach auch auf die Ostschweiz zutreffen. Ganz abgesehen vom Geldwerte, der beim Nussbaum in Frage kommt, möchte ich nur darauf hinweisen, welch unvergleichliche Zierde noch vor etwa zwanzig Jahren in gewissen Gegenden des Kantons St. Gallen an Landstrassen, an Brunnen und auf Dorfplätzen die grossen alten Nussbäume mit ihren breiten Schattenkronen darstellten. Ein schönstes Stück frischer, kraftvoller Landschaftspoesie!

Und jetzt? Fast nirgends sieht man mehr einen solchen Baum; er ist selten geworden, selten wie ein ungetrübtes Glück. Könnten nicht da und dort, mehr als es geschieht, als Ersatz für die entschwundene Pracht junge Nussbäumchen gepflanzt werden? Sollte die künftige Generation auch wie die heutige den idealen Wert des Baumes nicht allzuhoch einschätzen, so müsste doch der praktische Nutzen einst in fernen Tagen sie veranlassen, des hochsinnigen Pflanzers dankbar zu gedenken.

Volkstümliche Tanzweisen. Lehrer *Jos. Büchler* in Schwyz beabsichtigt in regelmässigen Fortsetzungen eine Sammlung von älteren besonders schwyzerischen Tanzweisen für das Klavier bearbeitet herauszugeben; Nr. 1, ein alter Schwyzer Hopser, ist soeben erschienen. Das Unternehmen verdient die Berücksichtigung aller Heimatschutz-Freunde und aller jener Klavierspieler, die an urchigen heimatechten Klängen Genuss und Wohlgefallen haben. Der niedrige Preis von 50 Cts. für die Weise erlaubt jedermann die Anschaffung.

Diese Blüten echter Volkskunst sind in der Urschweiz immer noch rein und urwüchsig anzutreffen; es sind Töne, die aus fröhlichem Herzen dringen, Ausflüsse geselliger Freudigkeit und allgemein anregenden Wohlbehagens. Sie sollten in ihrer frisch naiven Kraft auch andernorts erkannt, gewürdigt und gespielt werden.

Heimatschutz im Tessin. Eine zahlreich besuchte Versammlung der kantonalen Gesellschaft zum Schutze der Naturschönheiten und zur Erhaltung historischer Altertümer und Kunstwerke, die in Locarno Ende dieses Herbstes versammelt war, sprach den Wunsch aus, dass die Projekte zur Restaurierung tessinischer Kirchen in Zukunft einer Kommission unter dem Patronate des Bischofs unterbreitet werden möchten und dass eine tessinische Kulturgesellschaft ins Leben gerufen werden solle.

Zur Erhaltung und Anpflanzung von Pappelalleen. In der «Sarganserländischen Volksztg.» redet ein Einsender den Pappelalleen das Wort, die, einst der Stolz der Strassenbauer, heute dem Verschwinden nahe sind. «Die schönste Zierde einer Landschaft mit langen Strassenzügen ist und bleibt nach meiner Ansicht die Pappel. Welch schönes Landschaftsbild bietet das Sarganserland mit den Pappelalleen gegen Ragaz, Mels, Trübbach, vom Schloss Sargans aus! Wie beleben die Pappeln die staubigen Strassen des Unterwallis, des Veltlin und des Inntales oberhalb Innsbruck. Und mit dieser landschaftlichen Zierde will man nun bei uns nach und nach aufräumen, damit nichts Besseres nachkomme? Das wäre jammerschade! Die Pappeln erfordern eine so geringe Pflege, die gar nicht in Betracht kommen kann gegenüber der Arbeit, welche die verschiedenen Formbäume, die alljährlich geschritten werden müssen, verursachen. Wie reizvoll sind die Häusergruppen an der Staatsstrasse Wallenstadt-Ragaz, wo noch einige Pappeln stehen, gegenüber den andern, wo diese Zierde entfernt wurde! Muss man denn nur noch hässliche Betonmasten aus dem mannigfaltigen Grün unserer Wiesen und Aecker hervorragen sehen? Es wird oft eingewendet, die Pappeln verursachen zu lange Schatten, nun, andere Bäume verursachen auch Schatten, nur viel breiteren.

Also wo es irgendwie angeht, pflanze man wieder Pappeln und lasse den bestehenden eine kleine Pflege angedeihen.»

Der Schutz der Landschaft. Delegierte aus allen Ländern waren Ende Oktober im Musée Social versammelt, um ihre idealistischen Bestrebungen, die Naturschönheiten vor der Industrialisation zu schützen, auf internationalem Wege zu fördern. Dieser Kongress war der erste seiner Art. Im Jahre 1911 soll ihm ein zweiter in Deutschland folgen.

Die Pariser Versammlung, an der auch der Vorstand der Schweizer. Vereinigung für Heimatschutz vertreten war, hat gezeigt, dass sie nicht unnütz war. Sie war zunächst eine Aussprache über das, was in den einzelnen Ländern schon geschehen ist. Es ist nicht allzuviel. Man kann dem Ziele nur mit Getsetzen näher kommen, und die Regierungen und Parlamente sind schwerfällig, selbst wenn sie der Sache sympathisch gegenüberstehen. Am weitesten voran ist Frankreich. Es hat bereits ein Gesetz, das nach dem Urheber Beauquier, der auch dem Kongress präsiidierte, benannt ist. Das Gesetz schreibt vor, dass in jedem Departement eine Kommission gebildet werde, welche die «sites et monuments naturels de caractère artistique» ihres Bezirks aufzeichnen und klassifizieren soll. Im Frühjahr war so bereits mehr als ein Dutzend landschaftlicher und historischer «sites» dem staatlichen Schutz unterstellt worden. So wurde besonders das Val de beauté in der weiteren Bannmeile von Paris vor den eindringenden Trambahnen bewahrt. Der Kongress konnte nur wünschen, es möchte in anderen Ländern eine ähnliche Gesetzgebung angestrebt werden und im Anschluss daran auch eine Art internationales Gesetzbuch über Naturschönheiten und ihren Schutz entstehen.

Die Frage erschöpft sich nicht mit dem Probleme des effektiven Schutzes. Sie hängt mit der künstlerischen Erziehung des Volkes zusammen: die Pflege der Landschaft, die Weckung des Sinnes für Naturschönheiten muss schon in der Schule begonnen werden. Sie steht ferner im Zusammenhang mit der Hygiene. Der Kongress hatte alle diese Gegenstände im Plenum oder in Kommissionen behandelt. Die Aufmerksamkeiten, die ihm von der französischen Regierung, von dem diplomatischen Korps erwiesen wurden, liessen erkennen, dass er sich unter günstigen Bedingungen vereinigt hatte, und dass damit die weitere Propaganda ein vielversprechendes Echo finden wird.

Redaktion: Dr. C. H. BAER, B. S. A., Zürich V.

VEREINSNACHRICHTEN

Schweizerische Vereinigung für Heimatschutz. Vorstandssitzung vom 9. Oktober 1909 im Hotel St. Gothard zu Zürich. Auf einen Antrag der Sektion Bern beschloss man nach gewalteter Diskussion, eine besondere Nummer der Zeitschrift den Anlagen von Stauwehren und Wasserkraftwehren zu widmen, diese Nummer besonders gut auszustatten und dafür einen eigenen Kredit von 100 - 150 Fr. zu gewähren — In Zukunft soll der Jahresbericht in gekürzter Form, aber dann deutsch und französisch gedruckt werden.

Für den internationalen Heimatschutz-Kongress in Paris wird Herr von Montnach, und in seiner Verhinderung Herr Professor Bovet als Vertreter der S. V. f. H. bezeichnet. — Professor Bovet berichtet über die Ausstellung der Pläne des Heimatschutz-Wettbewerbs für «einfache schweizerische Wohnhäuser» in Lausanne und über die im Anschluss daran bevorstehende Gründung einer waadtländischen Sektion.

Über das gefährdete Kirchlein in Flüelen berichtet, auf Anfrage von Herrn Münger, Dr. Baer, dass zwar zurzeit noch keine Gefahr besteht, aber die Gelegenheit doch im Auge behalten werden müsse.

Professor Bovet erklärt gegenüber neueren Nachrichten, dass an der Finanzierung der Matterhornbahn eifrig gearbeitet werde, dass zwar das Projekt formell nicht als erledigt gelten könne, weil das Konzessionsbegehren vom Walliser Regierungsrat noch gar nicht behandelt worden sei, dass aber alle Garantien für die Ablehnung eines solchen Begehrens in Bern gegeben seien. Nächste Sitzung anfangs November.

Ligue pour la conservation de la Suisse pittoresque. Séance du Comité du 9 octobre 1909 à l'Hôtel St. Gothard à Zurich. Sur la proposition de la section de Berne, il est décidé, après une discussion nourrie, de publier un numéro spécial du journal, consacré aux installations de barrages et de forces motrices. Ce numéro sera édité avec des soins tout particuliers, et il est voté dans ce but un crédit de 100—150 fr. Il est en outre décidé que le rapport annuel sera dorénavant publié sous forme abrégée, mais sera rédigé en allemand et en français.

On désigne M. de Montenach, ou, à son défaut, M. le Prof. Bovet, pour représenter la L. P. S. au Congrès International pour la protection de l'Art National, qui aura lieu à Paris.

M. le Prof. Bovet rapporte sur l'Exposition, à Lausanne, des plans destinés au Concours pour «l'habitation bourgeoise suisse» et sur le projet que cette Exposition a entraîné de constituer une section vaudoise.

Sur une interpellation de M. Münger, M. le Dr. Baer expose que la petite église de Flüelen n'est pas en danger immédiat, mais qu'il ne faut pas perdre cette question de vue.

M. le Prof. Bovet annonce ensuite que, contrairement aux nouvelles récentes, qui représentaient la constitution financière de la Société du Matterhorn comme très avancée, le projet ne peut pas être considéré comme formellement décidé dans un sens ou dans l'autre, la demande de concession n'ayant pas encore été discutée par le Gouvernement valaisan, mais que toutes les garanties ont été données que cette demande serait rejetée à Berne.

La prochaine séance aura lieu au commencement de novembre.